

werden. Eine von ihnen schlägt „gemeinsame Aktionen in gewissen praktischen Bereichen vor, um zu verhüten, daß neue Spannungen entstehen, und um einen fortschreitenden Zusammenhalt zwischen Anglikanern und römischen Katholiken zu fördern“.

Ferner haben die Teilnehmer die Schaffung einer Sonderkommission für das Studium der Theologie der Ehe und seine Anwendung auf Mischehen empfohlen. Auch soll die Stellung der Jungfrau Maria in der Theologie beachtet werden. Das Problem der Weihen bzw. der apostolischen Sukzession ist vorerst nicht erwähnt.

Aus der jüdischen Welt

Frau und Familie in der israelischen Kollektivsiedlung Die landwirtschaftlichen Kollektivsiedlungen in Israel, die Kibbuzim, stellen einen in seiner Art einzigartigen Versuch dar, sozialistische Lebens- und Gemeinschaftsformen auf der Basis der Freiwilligkeit zu verwirklichen (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 425 ff.). Eher unbeabsichtigt ist der Kibbuz heute zu einem gesellschaftlichen Experimentierfeld geworden, dessen Erscheinungen durchaus das weltweite Interesse verdienen, das ihnen entgegengebracht wird, denn allein hier können Lebensformen und Möglichkeiten einer sozialistischen Gesellschaft unter realistischen Bedingungen studiert werden, weil der Kibbuz in dauernder Konkurrenz mit einer ihn unmittelbar umgebenden bürgerlichen oder auch teilsozialisierten Gesellschaft steht.

Über die Entwicklungen der Familie im Kibbuz wurde bereits berichtet (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 427). Die Kibbuzfamilie entwickelte sich im Laufe der letzten drei Jahrzehnte vom gruppenintegrierten Paar (wobei die Versorgung und Erziehung der Kinder von der Gruppe in den gemeinsamen Kinderhäusern getragen wurde) zum gruppenintegrierenden Kern der Gesellschaft, wobei der Familie, d. h. dem Paar und den Kindern, ein immer größer werdender privater und materieller Bereich (gemeinsame Freizeit, ein Minimum an Familienbesitz in Form von Wohnraum, Möbeln und ähnlichen Gütern) innerhalb der Gruppe überlassen wurde. Man kann heute durchaus von einer Familienorientierung der Kollektivsiedlungen sprechen.

Soziologische Untersuchungen

Ursachen dieser Entwicklung war der steigende materielle Wohlstand der Gruppe, der nicht nur den individuellen Mitgliedern, sondern auch der Familie zugute kam, mehr aber noch die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie, daß besonders das Kleinkind, aber auch der heranwachsende Jugendliche die Geborgenheit der Familie brauche, die durch die Gesellschaft Gleichaltriger und die Anleitung professioneller Erzieher nicht ersetzt werden kann. Es ist beachtlich, wie hier ideologische Vorstellungen ohne größere Schwierigkeiten empirischen Einsichten geopfert wurden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß hier nach nun zwei Generationen langen ernsthaften Versuchen (und eingesehenen Fehlern) recht günstige Formen des Familienlebens gefunden werden: Die ökonomischen Funktionen der Familie und die damit verbundenen Belastungen werden auf ein Minimum reduziert, ihre sozialen Funktionen nach innen und außen auf ein Maximum erweitert. Nachdem man einmal eingesehen hat, daß die Gesellschaft auch dann, wenn sie eine wirkliche sozialistische

Gemeinschaft ohne ökonomische und soziale Konkurrenzen ist, jenes Minimum an Geborgenheit nicht ersetzen kann, dessen der normale Mensch bedarf, könnte sowohl in der Erziehung der Kinder als auch im Leben der Erwachsenen ein günstiger und harmonischer Ausgleich zwischen Familie und Gesellschaft (die hier eine ökonomische und „ideologische“ Gemeinschaft ist) gefunden werden.

Der Kibbuz entwickelt sich heute ganz im Gegensatz zur bürgerlichen Gesellschaft zu einer Familiengruppe. Eine Umfrage bei den Frauen des *Kibbuz Arzi* (einer politisch und gesellschaftlich extrem linksstehenden Gruppe) ergab bei den Frauen, daß 60% (75% bei den jüngeren) die Familie mit vier Kindern als ideale Familiengröße betrachten. Im Gegensatz zur städtischen bürgerlichen Gesellschaft, in der sich die Großfamilie radikal auflöst, was zu einer oft tragischen Vereinsamung der Alten führt, baut sich heute im Kibbuz die Großfamilie erst auf: In den älteren Siedlungen leben manchmal drei Generationen der gleichen Familie beieinander. In der Tat konnte hier das Altersproblem auf eine sehr günstige Weise gelöst werden, denn die nur langsam aus der produktiven Arbeit ausscheidende Generation stellt für die Kleinfamilie keine wirtschaftliche Belastung mehr dar; die Wohnraumverhältnisse (die Wohneinheit ist für die Bedürfnisse des Paares bemessen, die Hauptmahlzeiten werden im gemeinsamen Eßraum eingenommen) gestatten ein gleichbares Maß an Nähe oder Distanz zwischen den Kleinfamilien der verschiedenen Generationen, so daß das Miteinanderleben einiges an Problematik zu verlieren scheint.

Die Stellung der Frau

In dem Maß wie heute die Probleme der Familie im Kibbuz wenigstens für die nächste Generation gelöst zu sein scheinen, wird die Stellung der Frau im Kibbuz problematisch. Grundsätzlich ist die Frau voll emanzipiert und genießt die gleichen Rechte wie der Mann. Gegenüber der Frau in der (sozial vergleichbaren) bürgerlichen Gesellschaft genießt sie den offensichtlichen Vorteil einer geringeren Arbeitszeit, d. h. eines Achtstundentages, den die Familienmutter, selbst wenn sie nicht berufstätig ist, nicht kennt. Sie hat keinen Haushalt zu versorgen, und die materielle Versorgung der Kinder ist ihr abgenommen, sie kennt keine persönlichen ökonomischen Sorgen. Sie muß dafür gegenüber der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft einen sozial und psychologisch bedeutsamen Nachteil in Kauf nehmen: Sie kann sich mit dem gesellschaftlichen Status oder den beruflichen Erfolgen ihres Mannes nur sehr bedingt identifizieren — was die Gesellschaft des Kibbuz bis jetzt als unerheblich ansieht.

In der Praxis kann der Kibbuz die Emanzipation der Frau fast nur „negativ“ fördern. Die soziale Stellung der Frau, die ja keine Bedeutung haben darf, ist faktisch untergeordnet, und mit dem steigenden Wohlstand der einzelnen Gruppen wächst ihre Unzufriedenheit. Der *Kibbuz Arzi* hat daher auf der letzten Jahrestagung seines allgemeinen Rates im November 1964 fast ausschließlich die Fragen der Frau im Kibbuz behandelt und sich mit den Ergebnissen größerer soziologischer Untersuchungen über die Stellung der Frau im Kibbuz befaßt; befragt wurden 466 Frauen in 12 Siedlungen auf verschiedenen Entwicklungsstufen. (Erste Ergebnisse wurden auf einer Pressekonferenz bekanntgegeben; vgl. „Jerusalem Post“, 25. 12. 66).

Nach den statistischen Erhebungen arbeiten heute von den 7500 weiblichen Mitgliedern des *Kibbuz Arzi* 40% auf dem Gebiet der Kinderpflege und Erziehung, 15% in der Küche, 15% in der Wäscherei und Bekleidung, 12% in der Landwirtschaft und Industrie; 8% sind mit besonderen Aufgaben außerhalb und innerhalb der Siedlungen befaßt, 10% arbeiten auf verschiedenen Gebieten ohne nähere Angaben. Unzufrieden äußerten sich vor allem Frauen, die in der Küche und in der Wäscherei arbeiten, während Frauen, die in der Kinderpflege und Erziehung arbeiten, mit ihrem Beruf zufrieden sind. Nur wenige Frauen wünschten, so wie in der Frühzeit der Siedlungsbewegung, zur schweren Feldarbeit zurückzukehren, und nicht mehr als 10—15% der Frauen wünschen sich weiblichere Arbeiten. Im allgemeinen wurde beklagt, daß der Kibbuz den Frauen nur geringe Möglichkeiten beruflicher und somit persönlicher Entfaltung biete.

Tatsächlich ist die Berufswahl im Kibbuz, dessen Wirtschaft überwiegend auf der Landwirtschaft basiert, beschränkt. Die Rückkehr zur Landarbeit war ja eines der Siedlerideale, die hier verwirklicht werden sollten. Das Fehlen gesellschaftlicher Schichtungen schränkt zudem die Berufswahl noch einmal stark ein. Der Bedarf an sogenannten „freien Berufen“ ist gering, als Techniker werden fast nur Männer ausgebildet, künstlerische Betätigungen fast nur in der Freizeit ausgeübt. Der Bildungsstandard und das kulturelle Niveau stehen im Gegensatz zu den beruflichen Möglichkeiten. Im Kibbuz ist die Zwölfklassenschule ausnahmslos eingeführt, die Erwachsenenbildung wird stärker gefördert als sonst in irgendeiner vergleichbaren Gruppe. In einer vergleichbaren städtisch bürgerlichen Gesellschaft würden wohl 20—30% der Kibbuzbevölkerung auf Grund ihrer Fähigkeit und Schulbildung akademische Berufe ausüben. Hier zeichnet sich denn auch das Problem der heranwachsenden und kommenden Generation ab: Die Disproportion zwischen faktischer oder potentieller Bildung und den Möglichkeiten der Berufsausbildung oder -ausübung.

Neuerungsversuche

Die ältere Generation hat diese Disproportion, die ja einem Verzicht gleichkommt, durch Aufbauideale ausgeglichen und Bildung um ihrer selbst willen gepflegt. Diese Generation verstand ihre Arbeit als Dienst an der Gemeinschaft und am Volk. Für die jüngere Generation, die ökonomisch rationaler denkt, wird dies sehr viel schwerer sein. Noch schwerer allerdings ist die Frau hier-

von betroffen, deren Möglichkeiten der Berufswahl noch stärker beschränkt sind.

Nach Meinung der Theoretiker des *Kibbuz Arzi* müßte die Frau in erheblich größerem Maß am öffentlich-politischen Leben der Siedlungsgemeinschaft und der Bewegung beteiligt werden. Sie soll in gleicher Weise wie der Mann ihren persönlichen Ort in der Gemeinschaft finden, eben den, der ihr theoretisch zusteht und den sie in der Praxis nicht einnimmt. Ob eine größere Beteiligung der Frauen hier noch möglich ist, scheint allerdings fraglich, denn selbst ein erheblicher Teil der männlichen Kibbuzbevölkerung neigt heute eher zum Privatisieren. Fraglich ist auch, ob sich die Gestaltung des Gemeinschaftslebens gerade in den kleinen Siedlungen des *Kibbuz Arzi*, die oft nicht mehr als zweihundert Erwachsene zählen, noch sonderlich steigern läßt.

Allerdings wurden bei dieser Gelegenheit auch konkrete Neuerungen eingeführt. Frauen sollen nach der Geburt des zweiten Kindes oder vom 35. Lebensjahr an nur noch sieben Stunden täglich arbeiten, um sich aktiver der Gemeinschaftsarbeit widmen zu können. Mädchen erhalten nach Ableistung des Militärdienstes und nach einem weiteren Arbeitsjahr in der Siedlung die Möglichkeit einer einjährigen Berufsausbildung außerhalb der Siedlungen. (Nach den ursprünglichen Plänen sollte dieses Ausbildungsjahr direkt an den Militärdienst anschließen, doch wurde offenbar befürchtet, daß nach so langer Abwesenheit die Zahl der nicht mehr Rückkehrwilligen zu groß werden könnte.) Das Ausbildungsjahr soll sowohl einer besseren technischen Vorbereitung auf die spezifischen Frauenberufe als auch der Verwirklichung persönlicher Bildungswünsche dienen. Zugleich beschloß die Versammlung im Turnus mehr Männer bei den Dienstleistungen (Küche und Wäscherei) einzusetzen, um die Frauen auf diesem Gebiet zu entlasten.

Die Beschlüsse der Ratsversammlung des *Kibbuz Arzi* lassen erkennen, wie sehr heute in den Kollektivsiedlungen den allgemeinen Entwicklungen, besonders dem steigenden Lebensstandard außerhalb der Siedlungen, Rechnung getragen wird. Man ist hier von einer Lösung derjenigen Probleme, die sich aus der materiellen Emanzipation der Frauen ergeben, fast noch weiter entfernt als in der bürgerlichen Gesellschaft. Immerhin aber werden konkrete Versuche gemacht, den Ort der Frau in der Gemeinschaft neu zu bestimmen und die Möglichkeiten zu schaffen, daß sie diesen Ort auch in der sozialen Wirklichkeit einnehmen kann.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Zur Diskussion um die Erbsünde

Die Frage nach der Bedeutung der kirchlichen Erbsündelehre ist in letzter Zeit stärker in den Mittelpunkt der theologischen Diskussion gerückt. Anregende Beiträge hierzu liefern die neuerdings deutschsprachig erschienene theologische Untersuchung von P. Schoonenberg SJ zur „Theologie der Sünde“, Einsiedeln 1966, und die Studie des Tübinger Alttestamentlers H. Haag, „Biblische Schöpfungslehre und kirchliche Erbsündelehre“, Stuttgart 1966. Haag bietet eine pointierte Gegenüberstellung der klassischen Erbsündelehre, wie sie in den dogmatischen

Traktaten und gängigen Lehrbüchern für den Religionsunterricht dargestellt wird, und den neueren Ergebnissen der Exegese. Die Studie beschränkt sich aber mehr auf eine kritische Darstellung der Vorbehalte der Bibelwissenschaft gegenüber gewissen Vorstellungen der dogmatischen Aussagen, z. B. über Urstand, praeternaturale Gaben, Geschichtlichkeit Adams, Vererbung der Ursünde und verzichtet darauf, positive biblische Ansätze für ein neues Verständnis der kirchlichen Lehre aufzuzeigen. Dieses Anliegen verfolgt Schoonenberg in seinem Buch. Er geht von einer biblischen Untersuchung des Wesens der Sünde aus, entfaltet darauf ihren sozialen Aspekt, wie er in dem biblischen Begriff von der „Sünde der